

will es auch nicht sein, aber es ist eine praktische Anleitung zu einem christlichen Leben. Die zahlreichen Verweise auf theologische und asketische Literatur im Anhang regen zu weiterem Studium an. W. Arnold S.J.

Die Stellung Mariens im Erlösungswerke Christi. Von George Smith. Aus dem Englischen übertragen von B. Erasm. (263 S.) Paderborn 1947, Ferdinand Schöningh.

Das Marienbuch des Engländers ist klar und übersichtlich aufgebaut, die Sprache sachlich und doch voll verhaltener Anteilnahme, sein theologisches Denken stark nach Thomas und den Verlautbarungen der letzten Päpste ausgerichtet, wenn er auch weiß, daß nicht jedes Papstwort *ex cathedra* gemeint ist. Smith sagt sich einfach: „Alle Vorzüge Mariens müssen aus dem Anteil erschlossen werden, den sie am Erlösungswerk hat. Da wir die Struktur der Erlösung kennen, brauchen wir nur festzustellen, welche Stellung Maria darin einnimmt“ (Nachwort von B. Erasm., S. 239). Dabei ist sein Leitgedanke einmal das klare Durchzeichnen der Eva-Maria-Parallele und dann das Herausstellen des durchgehenden Gnadengesetzes von der aktiven Beteiligung aller Erlösten an der Vollendung ihrer eigenen Erlösung und der ihrer Mitmenschen.

Auch Maria mußte erlöst werden, wie denn überhaupt alle Gnade einzig aus Christus ist. Aber in ihre überreiche Begnadung ist gerade miteingeschlossen, daß sie eine einzigartige innere Nähe zu ihrem Christus hat und ihr freies Ja ein Ja zu ihrer Mittätigkeit im Erlösungswerk darstellt. Die Art ihrer Miterlösertätigkeit ist im Wesen der aller andern Glieder des mystischen Leibes ähnlich. Sie besteht in der Zuwendung der Erlösungsfrüchte Christi. Nur ist sie bei Maria viel reicher und umfassender. So nimmt ihre „körperliche Mutterschaft gegenüber dem Erlöser den Charakter einer geistigen Mutterschaft gegenüber allen Gliedern Seines mystischen Leibes an. Im Gegensatz zu Eva ist Maria in Wahrheit die Mutter aller Lebendigen“ (237). — „Im Himmel bleibt sie mit dem Erlöser vereinigt, indem sie mit ihm an der Austeilung der Erlösungsfrüchte mitwirkt... Ihre Königsmacht ist fürbittende Allmacht. Jede Gnade, die seit dem Augenblicke ihrer Aufnahme in den Himmel Menschen gegeben worden ist, jede Wohltat und jede Gabe, die uns auf dem Wege zu Gott fördert, kommt zu uns — wenn auch ungesucht und unerkannt —

durch die immerwachende, allbesorgte, fürbittend allmächtige Vermittlung der allerseeligsten Jungfrau Maria“ (238).

Wer eine sachliche und zuverlässige Einführung in die Fragen der Mariologie sucht, die heute so lebhaft besprochen werden, wird das Buch von Smith mit Gewinn lesen. Es sei noch bemerkt, daß es bereits im Jahre 1938, also fünf Jahre vor dem Rundschreiben über den Mystischen Leib, geschrieben ist. (Auf S. 173, Anm. 1 muß es Theotimus statt Philothea heißen.)

F. Hillig S.J.

Das neue Wort über Maria. Von Josef Dillersberger. (257 S.) Salzburg 1947, Otto Müller.

Der marianische Schlußteil der Enzyklika vom Mystischen Leib Christi dient dem Verfasser zum Ausgangspunkt, um die Stellung Mariens in der Heilsordnung zu entwickeln. Die Andacht zu Maria „wird der Weltweihe (an ihr reinstes Herz) entsprechend größer und weiter werden müssen. Sie wird vor allem von jenen Zügen leben, die Maria der Welt zugewandt erscheinen lassen. In diesem Geiste ersteht in den Worten des Papstes das ‚Neue Bild‘ von Maria, wie es unsere Zeit braucht, um wagemutigen Schrittes in die schauervolle Zukunft vorzustoßen“ (11). Das Buch behandelt in vier Teilen: Maria und die Menschwerdung Gottes, Maria und die Erlösung, Maria und die Kirche auf Erden, Maria im Himmel und die Kirche auf Erden. Sein Anliegen ist, zu zeigen, daß Maria nicht nur Mutter Gottes, sondern als neue Eva auch „aller Glieder Christi hochheilige Gebärerin“ ist, daß sie als Vertreterin der Menschheit bei der Verkündigung ihr Jawort sprach und unter dem Kreuz ihren Sohn mitdarbrachte.

Dillersberger betont den Anteil des Laien beim alttestamentlichen Opfer und bei jedem Opfer überhaupt: Maria sei die „Laiendarbieterin“ und ihr Mitopfern ein „unerläßlicher Bestandteil des Opfers Christi“, wenn es dem Menschengeschlecht als vom Menschen aus dargebracht angerechnet werden sollte. Dies ist eine der hervorstechendsten Anschauungen des Verfassers, aber sie wird wohl auch die meisten Bedenken hervorrufen. Denn man fragt sich, ob nicht der Menschensohn selbst als wahrer Mensch imstande ist, sein Opfer im Namen der Menschheit darzubringen. Dillersberger hat sein neues Marienbuch mit viel Wärme und Überzeugung geschrieben. Ob es aber richtig war, daß er auch hier die Technik des Exegeten beibehalten hat? Denn einmal wird dadurch der innere Fluß der Dar-

stellung in etwa doch gehemmt und andererseits hat der Leser den Eindruck, als sei diese Exegese nicht immer ein unbefangenes Hinhören auf die Worte des Papstes, sondern trage mehr als einmal vorgefaßte Meinungen an den Text heran. Dieser Eindruck verstärkt sich besonders da, wo mit sprachlichem Pathos nachgeholfen wird. Die Wärme des Buches ist sicher zu begrüßen, aber die Sprache wünschte man sich schlichter.
F. Hillig S. J.

Biblische Wörter neu gehört. Von Gerhard Schade, (48 S.) Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1947. DM 1.80.

Rund fünfzig christliche, biblische Wörter will der Verfasser, der in der evangelischen Kirche ein praktisches Amt verwaltet, von neuem zum Leuchten bringen. Am besten gelingt ihm der Versuch an den zahlreichen Stellen, wo er dafür moderne Literatur heranzieht. Im übrigen helfen treffende eigene Formulierungen und passende Zitate aus Lutherschriften; auch Etymologie, religionsgeschichtliche Parallelen und Belege aus der Praxis werden herangezogen. Die meisten Begriffe werden in jenem allgemein christlichen Sinn ausgelegt, der von den Unterscheidungslehren der Kirche absieht. Dann und wann ist ein protestantischer Einschlag mehr oder weniger stark zu spüren, so etwa bei Beichte und Erbsünde. Ärgerlich bis zum Ärgernis sind die Beiträge über Dreifaltigkeit und Hölle; sie bringen nicht einmal das Wahrheitsgut, das den Gläubigen aller christlichen Kirchen gemeinsam ist — oder doch sein sollte.

P. Bolkovac S. J.

Literatur

Abendländische Heimat. Von Bernt von Heiseler. (156 S.) Iserlohn 1947, Holzwarth-Verlag.

Diese Sammlung von Lesestücken sieht zunächst so aus, als habe der Herausgeber darin nur zusammengetragen, was eine ausgiebige und abwägende Lektüre als besonders wertvoll sich merken und zur Verfügung halten wollte. Doch Bernt v. Heiseler will mehr bieten als einen Kalender voll schöner Geschichten. Er will mit der Auswahl und mit der Anordnung der Texte noch etwas sagen, was sie selber nicht ausdrückten. Er empfiehlt seine Absicht mit dem Wort Hofmannsthals: „Im Sozialen und Geistigen schafft man durch das, was man voraussetzt.“ Jedes dieser Stücke ist zur Bezeichnung einer Station des Menschlichen gemeint und, aneinandergereiht, grenzen sie einen Raum ab, in dem tatsächlich „abend-

ländische Heimat“ gefühlt wird. Indes wird dieser geheime Grundriß des Büchleins wohl von den wenigsten Lesern bewußt erkannt oder gar nachgeprüft werden. Sie werden sich freuen, mit liebenswerten und seltenen Texten beschenkt zu werden, und das ist eigentlich genug. Vielleicht überschätzt der Dichter, wenn er mehr beabsichtigt, ein wenig die Kraft dessen, „was man voraussetzt“.
W. Barzel S. J.

Europäische Dichterprofile. Von Adolf von Grolman. (120 S.) Düsseldorf 1947, Bastion-Verlag. DM 6.—.

In acht Vorträgen spricht der kenntnisreiche Autor über je einen Dichter je eines europäischen Landes: Racine, Shakespeare, Manzoni, Stifter, Hölderlin, Ibsen, Keller und Strindberg. Es werden selbständige, manchmal ungewöhnlich eigenwillige Urteile gefällt; es werden geistvolle Ausblicke eröffnet, und die Art zu reden ist von einem warmen humanen Ethos getragen. Doch ergibt die Summe der Aussagen wohl nicht ganz das, was der Titel verheißt. Um Profile zu zeichnen, müßte man den Stift etwas bestimmter und genauer ziehen.

Wo sich der Autor begeistert oder Religiöses berührt, kann man ihm nicht immer ohne Vorbehalt folgen. Was er etwa zum Preise Hölderlins sagt, gerät an die Grenze des guten Geschmackes. Und wenn er die an sich schon problematische Unterscheidung einer „paulinischen“ im Gegensatz zu einer „johanneischen“ Religiosität einseitig dazu benutzt, um daraus ein rein subjektives, reichlich unverbindliches Christentum abzuleiten, dann muß der kirchlich gesinnte Christ den Autor allein lassen.

W. Barzel S. J.

Die Tragödie Fausts. Von Albert Daur. (91 S.) Heidelberg 1948, Carl Winter, Universitätsverlag.

Die kurze Faustinterpretation, die einem angekündigten ausführlicheren Werk als „Vorbericht“ vorangeht, setzt sich besonders mit der neuesten Faustkritik auseinander, die Goethe die Szene, wo Faust „Logos“ mit „Tat“ übersetzt, zum Vorwurf macht, weil dadurch die Abkehr von Christus und der Primat des Chaotisch-Irrationalen verkündigt werde. Der Verfasser gibt zu, daß Faust nicht, wie meist bislang, als eine Idealgestalt angesehen werden könne. Aber er will die große Dichtung davor in Schutz nehmen, daß sie fortan als ein zerstörerisches Signal der deutschen Geistesgeschichte zu gelten habe. Er sucht in einer neuen Deutung den religiös-positiven Gehalt der Szene